
FRANK BÖCKELMANN

BESTÄNDIGE UNSICHERHEIT

Zur Ausgabe Herbst 2016

Sie, die jungen Todbereiten, diktieren das Gesetz des Handelns. Im westlichen Irgendwo, an einem beliebigen ungeschützten Ort, in Metropolen und in der französischen, belgischen und deutschen Provinz, in Schnellgaststätten und Supermärkten und in der Kirche, metzeln sie exemplarisch Ungläubige nieder (siehe den Beitrag von Armin Langroudi) oder verfallen dem Dämon Amok. Und sterben selbst. Und wir, das faszinierte Freiwild, bekommen in den Reportagen Stichproben des neuesten Abendlands zu sehen, etwa die Zwischengelandeten in München-Moosach (Multikulti = Unikulti). Ingrim und Gebaren der einsamen Rächer wirken aufgedreht, wie Charakterposen in Computerspielen.

Jedenfalls teilt die spekulative Inszenierung mit, dass Schmerz und Tod uns jederzeit und überall ereilen können. Eine Zufallsauswahl von Blutopfern erlebt den blanken Schrecken, den die Actionfilme und Spiele züchten, in (hyper)realer Allgegenwart. Solche abrupten Ausnahmezustände stiften Gemeinschaft sogar in München-Moosach. Der Terror-Islam bringt überdies christliche Trotzreaktionen in »unser freiheitliches Leben«¹ zurück. Aber noch sind die Anschläge nur Nadelstiche; das Allmachtsgehabe üben die Akteure vor dem Bildschirm ein. »Gott ist groß!« Bedrohlich klingt das Stoßgebet immerhin als Menetekel der Islamisierung durch Massenzuwanderung.

Wir warten auf den nächsten Anschlag, der irgendwann erfolgen wird, halten die Ungewissheit für eine Zumutung und verlangen unverzüglich eigene Initiative und besseren Service: »Was kann der Staat tun, um seine Bürger besser zu schützen?« So viel Unsicherheit, finden wir, müssen wir

uns nicht antun – wofür entrichten wir denn Beiträge und Steuern? »Die Kinder sind verunsichert«, klagt ein Familienvater am Tatort. Also gewährleistet gefälligst Sicherheit! Doch den ersten Zug macht immer der Feind.

Die Lage ist außer Kontrolle, wie wir das seit Mitte 2015 gewohnt sind. Der Eindruck von Überforderung ruft die Parteistrategen auf den Plan: »Die Politik muss auf ein Gefühl der Unsicherheit reagieren.« Alles ist eine Frage der Stimmungspflege. Man ist sich einig: Die Vorwarndienste sind auszubauen, die Daten europaweit abzugleichen. Doch durch betuliche Maßnahmen wird das Gefühl der Unsicherheit bei den Hoffenden und Bangenden nicht weichen. Im Gegenteil, bei diesem Gefühl verhält es sich wie bei Parasitenbefall. Je mehr man sich kratzt, desto heftiger juckt es. Sicherheitslücken zu schließen, schärft das Gespür für weitere Lücken. Der populistisch tätige Dienstleistungsstaat hat immer mehr Betreuungswünsche zu erfüllen, was auf eine »Bewirtschaftung der Zukunft« hinausläuft (Katrina Meyer). Diese Zukunft übrigens – was sollte, was darf sie bringen außer weiterem Wachstum? Wir erwarten kostengünstige technische Lösungen für die großen Unwägbarkeiten des Lebens und von allen Parteien den weiteren Ausbau des Sozialstaats (siehe den Beitrag von Albrecht Goeschel).

Schon Friedrich Nietzsche hat erlebt, wie in Europa die Sicherheit »als oberste Gottheit« angeboten wurde²: »Wer das Gewissen des heutigen Europäers prüft, wird aus tausend moralischen Falten und Verstecken immer den gleichen Imperativ herauszuziehen haben, den Imperativ der Heerden-Furchtsamkeit: »wir wollen, dass es irgend-



Peterjörg Endres: R, T & T, 2009

wann einmal *Nichts mehr* zu fürchten giebt!« Irgendwann einmal – der Wille und Weg *dorthin* heisst heute in Europa überall der ›Fortschritt‹.«³

Seit Nietzsches Zeiten ist der Konsensdruck, mit ihm die Furchtsamkeit, ständig fortgeschritten. Wir kämpfen um Individualität und Selbstachtung nach vereinheitlichter Wertung; Kandidaten, die durchfallen, entkommen nicht mehr in heimische Geltungsmilieus. Soviel zur »Vielfalt«. Im Zeitalter der Massendemokratie hat sich die westeuropäische Zivilisation in einen Absicherungsbetrieb verwandelt, der damit wirbt, seine Kunden aus aller kreatürlichen Not, letztlich auch vom Sterbenmüssen, erlösen zu können. Doch das Gefühl, gefährdet zu sein, wächst mit den Schutzgarantien. Sicherheitsverlangen nährt sich ja aus der Sorge um Leib und Leben, Einkommen und Anerkennung. Heute versprechen kommerzielle und politische Anbieter im Wettbewerb, dieses Verlangen zu erfüllen, und reizen damit

die Sorge bis zur Dauerpanik. Denn wenn uns völlige Entlastung verheissen wird – wie sollen wir dann Leiden noch ertragen, uns mit Sterben noch abfinden?

Zu dieser Aufschaukelung der (Un-)Sicherheit gesellt sich eine irreale, zeit-, orts- und verhaltensunabhängige Terrorgefahr. Sie verdichtet sich zur kollektiven Erfahrung von Ohnmacht. Der IS und andere neo-islamische Organisationen wuchern auf der Kehrseite westlicher militärischer Überlegenheit. Gegenüber den postreligiösen Gesellschaften Europas bringt sich ein gespenstisch frommer Feind in Stellung, eine heimtückische Hydra,

1 Müde genuschelt vom deutschen Innenminister Thomas de Maizière, zuletzt am 24. Juli, dem Tag des Terroranschlags in Ansbach. Standardformel ist: »unsere offene Gesellschaft«.

2 Friedrich Nietzsche: *Morgenröthe* [1881], in: ders.: *Sämtliche Werke*. KSA, Bd. 3. München 1980, S. 154.

3 Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse* [1886], in: ders.: *Sämtliche Werke*. KSA, Bd. 5. München 1980, S. 123.

deren Angriffsverhalten einer bösartigen Lotterie gleicht. Der Feind mit seinen angeworbenen Weltbürgern kann täglich zuschlagen oder sich monatelang zurückhalten. Wir indessen zögern, ihm in Rakka *unsere* Kriegserklärung zu zustellen, denn wir wollen ihn nicht zum Feind – auf Augenhöhe – aufwerten. Außerdem weigern wir uns, seinem Feindbild zu entsprechen (»Kreuzfahrerstaaten« u. ä.); auch und gerade der Westen führt unsymmetrisch Krieg. »Islamischer Staat« ist ein Name für völkerrechtsfreie Ungewissheit. Selbstmordattentäter haben wir nichts entgegenzusetzen. Sie sind nicht europäisch. (In Hitlers Reich fand sich kein einziger.) Mit westlicher »Offenheit« imponieren wir nicht der Todesbereitschaft; diese »Offenheit« nämlich verdankt sich der Leistung einer egalisierenden Vakuumpumpe. Wir haben die Lage nicht im Griff und hoffen auf die Gnade des Feindes – darauf, dass er keine Massenvernichtungswaffen einsetzt.

Diese potenzierte Unsicherheit meistern wir nicht durch polizeiliche »Sicherheitsoffensiven« und nicht dadurch, dass wir Muslime respektieren oder hassen, sondern indem wir *politisch* handeln: uns dem gewachsen zeigen, was epochal auf dem Spiel steht. Schließen wir zunächst mit der Unsicherheit Frieden, akzeptieren wir die terroristische Bedrohung als Normalzustand. Wir erkennen die Lage, indem wir begreifen, was aller Voraussicht nach auf uns zukommt: Millionen und Abermillionen auf dem Weg zum kleinen Kontinent Europa. Wenn Deutschland, Österreich und die anderen europäischen Staaten als *politische* Einheiten überleben wollen, müssen sie sich dazu aufraffen, dem Absehbaren zu wehren. Widerstand oder Kapitulation. Wer nur noch »Menschen« sieht, die zu uns strömen, und dementsprechend Kampagnen »gegen Hass« bzw. »antiislamischen Rassismus« und »für mehr Menschlichkeit« für das erste Gebot der Stunde hält, betrügt sich und die anderen. Er würde die Schicksalsfrage am liebsten hinter dem »Kampf gegen rechts« verschwinden lassen.

- Weiter hinzunehmen, was wir seit Sommer 2015 hinnehmen, bedeutet, dass, zurückhaltend geschätzt, im Jahr 2020 drei bis vier Millionen Menschen mehr in Deutschland leben werden als im Jahr 2015. Unterstellt man, dass es sich bei diesem Zuwachs weit überwiegend um 20- bis 35-jährige muslimische Männer handelt, ist mit beträchtlichem Familiennachzug zu rechnen. Kämen pro anerkannten

Flüchtling auch nur durchschnittlich *drei* Personen zusätzlich ins Land, hätten schon 2020 ca. 11,5 Millionen Menschen der 20- bis 35-jährigen einen Migrationshintergrund (etwa die Hälfte dieser Altersgruppe). Berücksichtigt man die hohe Geburtenrate bei Muslimen, würde diese Entwicklung schon in der Mitte des Jahrhunderts einer muslimischen Mehrheitsgesellschaft sehr nahe kommen, insbesondere in den Großstädten.⁴ Fahrlässig ist es, auf das Entstehen eines relativistisch ausgelegten Islams zu setzen, denn die rechtgläubigen Imame in der Levante und im Maghreb werden auch westlich reformierte Muslime zu erreichen wissen.

- Kaltblütige Bezifferungen der *afrikanischen* (überwiegend muslimischen) Emigrationswilligen, die in der Zeit bis 2050 nach Europa streben werden, schwanken zwischen 500 Millionen und 1 Milliarde Menschen.⁵ Höchstens 100 Millionen von ihnen würde man in ganz Europa in Lohn und Brot bringen können. (Und schon diese Zahl verschlägt einem den Atem.) Hinzu kommen Türken und Orientalen. Wie viele können und müssen wir effektiv abweisen? Wenn es so bleibt, wie es heute ist, dass nämlich bereits die Frage als rassistisch gilt, wird Europa als kulturelle und politische Gestalt verenden.

Bezögen wir hier weithin sichtbar Abwehrposition, gewönnen wir Halt inmitten bleibender Unsicherheit, unabhängig vom Tun und Lassen des Islamischen Staats. Wir hätten, schlicht gesagt, wieder einen Ort in der Welt, anstatt als Weltverweser aufzutreten. Unsere Repräsentanten müssten nicht mehr rhetorisch fragen, was die Desperados, die den Sprenggürtel zünden, mit Terroranschlägen jeweils *bezwecken* (um dann heldenmütig unsere »Lebensweise« dem Feind entgegenzusetzen). Was sagt es uns Europäern denn, dass »die Terroristen Hass zwischen den Religionen säen wollen«? Treiber beim nötigen Ausbau einer Festung Europa wären weder Hass noch Toleranz. *It's the politics, stupid!* Allein dass wir erstmals eine gemeinsame Haltung hätten und andere wüssten, dass wir sie haben, würde uns mehr Sicherheit geben, als es die Dauerüberwachung des gesamten Internet-, Telefon- und Reiseverkehrs zu geben vermöchte (und viele Zehntausende von Afrikanern vor dem Ertrinken bewahren). Auch könnten wir dann

im Interesse glaubwürdiger »Hilfe zur Selbsthilfe« der Emigrantenstaaten unsere Weltfirmen zwingen, vom Rohstoffraub in Afrika abzulassen.

Ob der Islamische Staat den Islam missbraucht oder dessen krieglerische Gesamtentwicklung nicht doch authentischer fortsetzt als saudische und iranische Religionsbehörden, ist eine nachgeordnete Frage. Belehrt von den Studien des Ex-Muslims *Armin Langroudi*, empfiehlt die Redaktion der Vierteljahresschrift, die Suren, die Sunna bzw. die Hadithe des Islams und die jüngsten Fatwas der führenden islamischen Geistlichkeit zu lesen und dabei zwischen frühen und späteren, im *Zweifelsfall ausschlaggebenden* Suren und Hadithen zu unterscheiden. Hören wir auf, dem Islam desinteressiert zu schmeicheln, bloß weil er eine (expansive) Weltreligion ist und wir unseren Frieden haben wollen. Durch Schmeicheln und Wegsehen bekommen wir ihn nicht und verlieren uns selbst aus den Augen.

Und was wollen wir selbst? Alles und nichts? In unserem öffentlichen Plaudern und Meinen spreizt sich ein losgelassener fauler Humanitarismus, blind gegenüber dem Eigensinn jener, die er schützen zu wollen glaubt, unterschiedslose Herablassung mit Nächstenliebe wechselnd. Das Renommieren mit der Vielfalts-Parole ist das Alibi der kulturellen Verödung. Bedingung der Möglichkeit, *Anderem* zu begegnen, sind fraglose Anwesenheit und prägende Herkunft, auch Eigenbrötlei, sind Regungen, die sich nicht restlos erläutern und rechtfertigen. Einst litten wir unter der Enge, sozialer Borniertheit, den Rollenzwängen und wollten hinaus, ins Weite, zum Gestaltwandeln, nach Amerika, in den Süden, zur Impulsivität. Doch nun, im Schleudersitz digitaler und merkantiler Entgrenztheit, im Orbit, bei McDonald's auf Tonga, mit Rückgabe-Option nach wählerischem Zugriff, erweist sich der Horror Vacui als schlimmer: hektische Totenstarre. Was wir, wenn wir des Verlusts gewahr werden, bitterer entbehren als Nahrung, Gesundheit, Sicherheit und Liebe, ist Wirklichkeit.

Unsere *Ausgangssituation* ist beschleunigte Entwicklung, der konsensmoralisch forcierte Zwang zu schaler Verträglichkeit, zur Austauschbarkeit der Orte, Gesichter, Herkunft, Erlebnisse, Vorlieben und Sehnsüchte und nun auch der Religionen, Gesinnungen und Lebensweisen. Viele Beiträge in dieser Ausgabe reagieren auf diese Situation: *Peter J. Brenner* und *Josef Schmid* auf die Meinung, Grenzen und Nationalstaat erübrigten sich, *Martin Mosebach* auf

die an Christen, Muslime und Juden gerichtete pauschale Toleranzforderung, *Ulrich Schacht* auf den ethischen Totalitarismus, der seit der Aufklärung gedeiht (wozu *Till Kinzel* mit Panajotis Kondylis eine ingenios-ergänzende Analyse ebendieser Aufklärung liefert), *Thomas Kapielski* auf die deutsche Korrektsprecherei, die ihn auch in Österreich einholt, *Antonella Messerschmidt* auf die Strategien der Realitätsabwehr in Publizistik und Wissenschaftsbetrieb, *Andreas Raithel* auf die Weltbürger-Attitüde der politischen Klasse in Deutschland, *Christian J. Grothaus* auf den Kosmopolitismus in der Architektur, *Thorsten Seifter* auf die rasante ethnische Veränderung und *Harald Seubert* auf das Dasein in der »Netzgleichzeitigkeit«.

Im Übrigen setzt *Siegfried Gerlich* einen überraschenden Akzent auf ein altes Thema: Ist es nicht möglich, ja wahrscheinlich, dass die Nachkriegsdeutschen zu ihrer Umerziehbarkeit konstitutionell disponiert waren (und sind), nämlich durch eine bestimmte Charakterschwäche?

Unsere oben benannte Ausgangssituation analysiert auch *Martin Burckhardt* in einem fulminanten Essay über den unwiederbringlichen Verlust der Einheit des Individuums. (Aber gab es sie denn jemals?) Der Einzelne kann nicht mehr auf »seinem unverstärkten, naturwüchsigen *Humanum* beharren«. Also: »Es lebe das Dividuum!« Ja doch. Davon zu wissen, gehört zur Grundausrüstung von *TUMULT*. *Martin Burckhardt* erklärt mit historischem Spürsinn, warum wir von der Zersetzung des Individuums und der »repräsentativen Ordnung«, in welcher man es aufgehoben glaubte, auszugehen haben. Aber eben: auszugehen. Die Zerspaltenheit des »Einzelnen« füllt ja nicht zugleich sein Leben. Sie gibt keinerlei Orientierung. Sie zwingt vielmehr das Dividuum (eine Versammlung wahlverwandter Passionen und Praktiken, aber eben *seiner* Praktiken), sich mit anderen (Teil-)Dividuen zu assoziieren – zu örtlichen, nationalen, geopolitischen Verbänden. Die Stücke verketteten sich, das Fließende hungert nach Kerbung und Begrenzung, das Beliebige liebt die Verpflichtung.

4 Adorján F. Kovács: »Wahrheiten zur Flüchtlingskrise«, in: *The European – Das Debatten-Magazin* vom 28.12.2015.

5 Gefolgert und hochgerechnet aus Angaben der UNO, der UNESCO und des US-amerikanischen Marktforschungsinstituts Gallup.